

Terminologiebildung im interlingualen Feld – Wissenschaftssprachliche Voraussetzungen und terminologische Fallstricke an Beispielen des deutsch-englischen Sprachvergleichs

Winfried Thielmann

Abstract The paper comparatively investigates, for English and German, the structural prerequisites and historically chosen paths for terminology formation. English and German being typologically different languages, these paths are revealed to be highly language-specific and to provide a challenge for academic translation.

Keywords Begriff, Terminus, Fachsprache, Wissenschaftssprache, fachlicher Sprachausbau, Terminologiebildung Deutsch-Englisch, kommunitive Absicherung, terminologische Übersetzungs- und Transferprobleme Deutsch-Englisch, Funktionale Pragmatik

1 Vorbemerkung

Terminologiebildung ist ein besonderer Bereich gesellschaftlicher Arbeit an der Sprache, der ihrer gnoseologischen Funktion (Ehlich 1998: 159), also derjenigen der Erkenntnisanleitung und Wissensspeicherung, verpflichtet ist. In der Wissenschaft erfolgt Terminologiebildung auf besondere, genuin wissenschaftliche Zwecke hin, wobei sie an den Möglichkeiten ansetzt, die spezifische Einzelsprachen vorhalten. Das Geschäft der wissenschaftlichen Terminologiebildung sprachvergleichend (Deutsch-Englisch) und im Hinblick auf die Übersetzungsproblematik zu beleuchten, ist das Anliegen dieses Beitrags. Ich beginne mit einigen Vorüberlegungen und betrachte anschließend die sprachstrukturellen Voraussetzungen des Deutschen und Englischen für die wissenschaftliche Terminologiebildung und die jeweils eingeschlagenen Pfade wissenschaftlichen Sprachausbaus. Auf dieser Basis gehe ich knapp auf die Problematik der Übersetzung deutscher Terminologien ins Englische – allgemein und am konkreten Beispiel – ein.

In gattungsgeschichtlicher Hinsicht sind die Gesellschaftlichkeit und die Sprachlichkeit des Menschen gleichursprünglich. Die Symbolisierung (Bühler 1934/1982) durch Nennwörter gestattet es, auch Wirklichkeitsausschnitte, die nicht zum gemeinsamen Wahrnehmungsraum von Sprecher und Hörer gehören, verfügbar zu machen. So kann vergangene Wirklichkeit, so können künftige Pläne kollektiv verfügbar werden (Rehbein 1977: 109). Dadurch, dass wiederholt auftretende Wirklichkeitskonstellationen und -elemente sprachlich fixiert werden, kann sich eine gesellschaftliche Praxis ausbilden.

In dieser Praxis lässt sich prinzipiell ein Bereich identifizieren, an dem alle Mitglieder der Gesellschaft Anteil haben – die *Elementarpraxis*. Und es lassen sich Bereiche ausmachen, an denen nicht alle Mitglieder der Gesellschaft Anteil haben. Diese Bereiche sind *abgeleitete Praxen*, die häufig, aber nicht ausschließlich, *institutionelle Praxen* sind. Die abgeleiteten Praxen beinhalten Teile der Elementarpraxis (nicht jeder fährt Auto, aber die rote Ampel gilt für Fußgänger und Autofahrer gleichermaßen).

Die Differenz zwischen Elementarpraxis und abgeleiteter Praxis hat für die *Sprachlichkeit im Symbolfeldbereich* zur Folge, dass für die zu benennenden Elemente der abgeleiteten Pra-

xen Benennungen bestehen, die nur den Teilhabern dieser Praxen bekannt sind. Bei diesen Benennungen handelt es sich um – fachliche – *Termini*. Für den Fall, dass sich die abgeleiteten Praxen durch Innovation und Ausdifferenzierung verändern, sind hierfür wachsende Benennungserfordernisse zu befriedigen, es findet also fachlicher *Sprachausbau* statt.¹

Die – auch in der Sprachwissenschaft – oftmals praktizierte Eins-in-eins-Setzung von Terminus und Begriff, von Terminologiebildung und Begriffsbildung, verstellt den Blick auf die Probleme, die durch Terminologiebildung zu lösen sind: Das Symbolfeld der Sprache funktioniert nicht, indem sprachliche Ausdrücke sozusagen direkt für Wirklichkeitsbereiche stehen (im Sinne des aristotelischen Zeichenkonzepts), sondern indem die Sprecher ein – mehr oder weniger sprachlich verfasstes – begriffliches *Wissen* von Wirklichkeitsbereichen haben, das durch Symbolfeldausdrücke in der Sprechsituation aufgerufen werden kann (vgl. Thielmann 2004). Neue Benennungserfordernisse sind daher immer konzeptueller Natur, indem nicht Wirklichkeitsbereiche, sondern die hierfür ausgebildeten Konzepte benannt werden müssen. Hierbei ist allgemein auffällig, dass praktisch nie die phonetisch-phonotaktischen Möglichkeiten einer Sprache für Neuschöpfungen genutzt werden – sonst wäre das Deutsche um Ausdrücke wie etwa *Leche*, *Schulpen* und *Lile* (Oken 1811) bereichert geblieben. Dass sich solche Bildungen nicht durchgesetzt haben, liegt an ihrer – bereits die Wortform selbst betreffenden – privatsprachlichen Natur²: Woher weiß ich, im Rahmen taxonomischer Nomenklatur, dass ich mich irgendwann noch richtig erinnere, was ein *Lil* ist, und dass der Ausdruck *Lil* ein Neutrum ist mit Plural *Lile* und nicht etwa *Lilen*?

Diese Überlegungen machen deutlich, dass der sprachliche Ausdruck, der für die Benennung eines neuen Begriffs einer abgeleiteten Praxis verwandt wird, in der Regel nicht erst durch die Vertreter dieser Praxis in seiner Wortform abgesichert werden kann (sonst würden Zoologen noch heute den Ausdruck *Lil* verwenden), sondern bereits vorab der Absicherung der Wortform durch eine Sprachgemeinschaft bedarf. Ausdrücke, die als Termini funktionsfähig sein sollen, bedürfen der durch Gemeinschaft hergestellten Spur der Erinnerbarkeit, der *kommunitären Absicherung* (Ehlich 1998/2007: 160). Dies führt auf die folgenden Grundpfade terminologischer Benennung (hier natürlich illustriert anhand schon seit Langem etablierter Termini):

- a) Nutzung eines in der Sprachgemeinschaft bereits vorhandenen Ausdrucks als Terminus: *Gruppe* (im mathematischen Sinn), *Feld* (im physikalischen Sinn).
- b) Herstellung eines neuen Ausdrucks durch Einsatz gemeinschaftlich abgesicherter Mittel (Wort- und Phrasenbildung): *Gefüge* (Materialwissenschaft), *Anschauung* (Erkenntnistheorie), *Wellenpaket* (Quantenmechanik), *gleichmäßig beschleunigte Bewegung* (Mechanik).
- c) Entlehnung aus alten Sprachen, bei denen auch die Ausdrucksbedeutung durch die vergangenen Sprachgemeinschaften und die an diese anschließende philologische Tradition sichergestellt ist: *Potential* (Physik), *Appendix* (Medizin).
- d) Einsatz von Lehnwörtern: *Struktur*, *Problem*, *Legierung*, *Computer*.

¹ Die Fruchtlosigkeit der Bemühungen um eine Abgrenzung von Fach- und Gemeinsprache resultieren aus der Verkennung dieser Umstände (vgl. auch Graefen 2012). Bäcker haben andere Benennungserfordernisse als Installateure. Beide Berufsgruppen partizipieren auch an wissenschaftlichen Erkenntnissen, z. B. Biologie und Chemie (Bäcker) sowie Physik und Materialwissenschaft (Installateure).

² Vgl. Wittgensteins Argument gegen private Sprachen in den „Philosophischen Untersuchungen“ (Wittgenstein 1989: 258 f.) – individuelle, private Benennungen können nicht funktionieren, da der Einzelne keine Gewähr hat, dass er sich im Rahmen eigener Festlegungen richtig erinnert.

- e) Nutzung von Ausdrücken, die ihrerseits in einer langen terminologischen Tradition stehen und deren Erinnerbarkeit, auch hinsichtlich der Bedeutung, durch die jeweiligen Repräsentanten dieser Tradition hergestellt ist: *Axiom*, *Definition*, *Induktion* (als Schlussverfahren).

Wissenschaft ist, zumindest seit der frühen Neuzeit, eine abgeleitete gesellschaftliche Praxis, in der es um die Gewinnung verlässlicher neuer Erkenntnisse geht. Die innerhalb ihrer erfolgende Terminologiebildung, der innerhalb ihrer erfolgende Sprachausbau, ist – im Gegensatz zur sozusagen bloßen Fachlichkeit – zusätzlich im Hinblick auf folgende genuin wissenschaftliche Zwecke zu begreifen:³

- Formulierung neuer wissenschaftlicher Fragestellungen;
- Fixierung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse;
- sprachliche Verfügbarmachung des Prozesses wissenschaftlichen Fragens und Antwortens.

Außerdem ist zu berücksichtigen, dass wissenschaftliche Terminologiebildung immer in einem Umfeld erfolgt, in dem neues Wissen grundsätzlich *strittig* (vgl. Ehlich 1993) ist.

Da Terminologiebildung immer an den Möglichkeiten ansetzt, die eine spezifische Einzelsprache vorhält, betrachte ich im Folgenden die sprachstrukturellen Voraussetzungen des Deutschen und Englischen für die wissenschaftliche Terminologiebildung.

2 Sprachstrukturelle Voraussetzungen des Deutschen und Englischen für wissenschaftliche Terminologiebildung

Das Erkenntnisziel, dessen es in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen häufig habhaft zu werden gilt, ist die Weise der Verfasstheit der Erkenntnisgegenstände selbst, ihr innerer Aufbau, ihre Struktur – sei es diejenige eines Moleküls, einer Metrik oder eines Textes. *Struktur* ist mithin ein Terminus, mit dem der Zweck der sprachlichen Verfügbarmachung des wissenschaftlichen Geschäfts selbst bearbeitet wird; er gehört – als terminologisiertes Lehnwort – der alltäglichen Wissenschaftssprache (Ehlich 1995) an. Wir betrachten die Nutzung der lateinischen Wortbildung *structura* in drei europäischen Wissenschaftssprachen:

(1) Deutsch: <i>Struktur</i>	Englisch: <i>structure</i>	Italienisch: <i>struttura</i>
--	--------------------------------------	---

Man sieht, dass der Ausdruck unter Anpassung an die phonotaktischen und prosodischen Verhältnisse in die drei Sprachen integriert worden ist. Systematische Unterschiede zeigen sich erst, wenn man den Ausdruck im Zusammenhang dessen betrachtet, was das Lateinische grundsätzlich nicht vorsieht, nämlich der – in allen Sprachen obligatorischen – Phrasenstrukturen:

³ Wissenschaftssprache ist immer auch fachlich, Fachsprache hingegen nicht notwendigerweise wissenschaftlich (man denke etwa an ein Magazin für Hobbyangler oder Flugmodellpiloten), weswegen Wissenschaftssprache seit den späten 1980er-Jahren zu Recht als eigene Varietät begriffen wird.

(2) **Deutsch:**

[die Struktur]_{NP}
 ↑ f/s

Englisch:

[the structure]_{NP}

Italienisch:

[la struttura]_{NP}
 ↑ f/s

Es wird deutlich, dass im Italienischen wie im Deutschen das Genus des Substantivs am Determinator offenbar wird, wodurch die Ausdrücke als aufeinander bezogen ausgewiesen werden. Im Englischen entsteht die Nominalphrase hingegen lediglich durch Juxtaposition, mehr noch: der Status von *structure* als syntaktischem Nomen wird durch den Definitartikel erst offenbar:

(3) *The structure of this essay is bad.*

You should structure this essay differently.

Wie man in (3) sieht, ist *structure* syntaktisches Nomen, wo der Ausdruck nach *the* auftritt; hingegen Prädikat, wo er nach *should* auftritt. Dies ist im Englischen keineswegs ein Sonder-, sondern der Normalfall, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

(4) *The table is round.*

We went round the block.

Let's round them up!

Last round please!

Der Ausdruck *round* scheint hier verschiedenen Wortarten – Adjektiv, Präposition, Verb und Substantiv – anzugehören. Es ist aber vielleicht angemessener, *round* als einen *puren Symbolfeldausdruck* im Sinne von Redder (2005) aufzufassen, dessen ontologische Nennqualität (im Sinne von Eigenschaft, Relation, Handlung, Begriff) durch den syntaktischen Slot und die Weise der Serialisierung selbst erst konkretisiert wird, wie dies auch in (5) anhand der Ausdrücke *good* und *work* deutlich wird, bei denen selbst die syntaktische Binnenstruktur von *the good work long* erst retrospektiv durch die Kontinuierung mit *hours* beziehungsweise *ago completed* sich erhellt⁴:

(5) [*the good*]_{NP}

[*the good work*]_{NP}

[*the good*]_{NP} *work long hours*

[*the good work long ago completed*]_{NP} *is now in need of some revision*

Abgesehen von diesen Unterschieden in der Nominalphrasenbildung zeigt sich zwischen dem Englischen und Deutschen noch eine weitere fundamentale Differenz. Im Deutschen kann im Prinzip jede Wortart zum syntaktischen Nomen erhoben werden:

(6) das Ich

↑ n

⁴ Eine detailliertere Ausführung dieser und folgender Überlegungen findet sich in Thielmann (2009: 237 ff., 2010a, 2013).

Wie man sieht, wird in solchen Fällen über den Determinator Neutrum als Default-Genus zugewiesen. Im Englischen ist dies nicht möglich (**the I*), weswegen bei der englischen Übersetzung des Werks von Sigmund Freud auf die lateinische Sprecherdeixis (*the ego*) zurückgegriffen wurde (vgl. auch Kuenkamp 1995).⁵

Auf das Englische und das Deutsche bezogen lässt sich also Folgendes sagen: Das Deutsche verfügt über genushaltige Stämme (Substantive), die – aufgrund des Genus, das ein Sprachmittel ist (Ehlich 1981, Thielmann 2013) – von sich aus begriffliche Nennqualität besitzen. Diese begriffliche Nennqualität wird, wie gezeigt, im Englischen in vielen Fällen erst über die Satzstruktur und die Weise der Serialisierung selbst, im Extremfall sogar retrospektiv hergestellt.

Dies zeigt sich auch in den unterschiedlichen Weisen der Nominalphrasenbildung, wie ich in aller Kürze darzustellen versuche. Wir haben es hierbei mit Integration zu tun:

Sprachmittel verbinden sich zu einer Funktionseinheit, in der die Funktion des einen auf die Funktion des anderen Mittels hingeeordnet ist und diese Funktion unterstützt, ausbaut oder ausdifferenziert. (Hoffmann 2003: 27)

Wir betrachten dies an Beispiel (7):

$$(7) \text{ DET , } Tisch_{m/S/Konz} \rightarrow [der_{m/S} \quad Tisch_{m/S/Konz}]_{m/S/Konz/det}$$

Hier tritt das Substantiv *Tisch*, ein genushaltiger Ausdruck (m) im Singular (S) von begrifflicher Nennqualität (Konz), mit dem Definitartikel zusammen und wird so Kopf einer Nominalphrase, der Eigenschaften des Determinators (m/S) regiert. Letzterer bringt seine Eigenschaften in die resultierende Phrase ein (det).

Im Englischen liegen die Verhältnisse, wie bereits oben angedeutet, systematisch anders. Die Nominalphrase entsteht hier durch Juxtaposition. Der Determinator „wirkt“ auf den puren Symbolfeldausdruck und verleiht ihm dadurch begriffliche Nennqualität,⁶ die der ganzen, determinierten, Phrase zukommt:

$$(8) \text{ DET , } table \rightarrow [the \quad table]_{det/Konz}$$

Diese unterschiedlichen Verfahren der Nominalphrasenbildung haben auch Konsequenzen für die Attributionsmöglichkeiten. Im Englischen sind die Attributionsmöglichkeiten vor dem Kopf recht beschränkt, wobei der Hörer/Leser bereits zur Ermittlung der Phrasengrenzen semantisches (und gegebenenfalls auch fachliches) Wissen einsetzen muss:

(9) (...) teachers in their “reformed classrooms” maintain **deeply rooted beliefs** about science and the nature of science that remain unaffected by institute involvement. (Yerrick et al. 1997: 138)

⁵ Im Englischen muss ein Determinator immer auf einen Symbolfeldausdruck treffen.

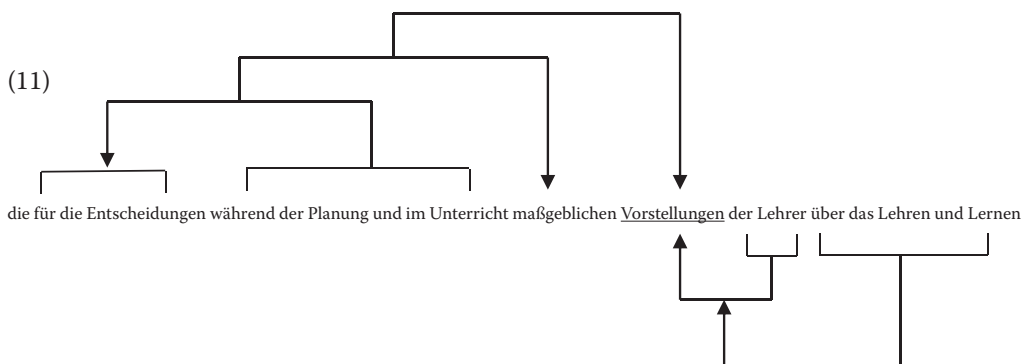
⁶ Vgl. aber: “David Cameron has *tabled the motion* for Syrian air strikes after his Cabinet gave their ‘unanimous’ support for military action.” (Telegraph, 2.12.2015)

Dass *deeply* eine Bestimmung zu *rooted* ist, erschließt sich lediglich aus der Semantik der beteiligten puren Symbolfeldausdrücke (vgl. *teachers maintain firmly outdated beliefs ...*). Ähnliche Verhältnisse bestehen bezüglich der Attribution nach dem Kopf. In (10) lassen sich die Phrasengrenzen überhaupt nur durch den Einsatz fachlichen Wissens ermitteln:

- (10)(...) teachers reflected upon the effectiveness of their beliefs in impacting student conceptual understanding. (Yerrick/Parke/Nugent 1997: 139)
- they reflected [upon the effectiveness] [of their beliefs [in impacting student conceptual understanding]]*
 - they reflected [upon the effectiveness of their beliefs] [in impacting student conceptual understanding]*

Die Autoren referieren hier einen empirischen Befund aus der Forschungsliteratur, in der es um *teacher beliefs* („Lehrervorstellungen“, also lehrerseitige stillschweigende Präsuppositionsbestände bezüglich des Unterrichtsgeschehens, der Unterrichtsgegenstände etc.) geht. Wie man sieht, sind die Phrasengrenzen in diesem Beispiel nur durch leserseitige Deutungsleistungen zu ermitteln, bei denen der Leser genau dasjenige Wissen einsetzen muss, um dessen Aufbau es den Autoren gerade geht.

Im Deutschen sind aufgrund der morphologisch indizierten Beziehungen zwischen Determinator und Kopf sowie zwischen attributiv verwendetem Adjektiv/Partizip auch vor dem Kopf komplexe Attributionen möglich – Verfahren, die im Dienste der Restriktion des Gegenstandsbereichs stehen (Hoffmann 2003 aus: Fischler/Schröder 2003: 44):



Für jemanden, der sich das Deutsche als fremde Wissenschaftssprache aneignet, sind solche gegenläufigen Verarbeitungsrichtungen eine große Herausforderung.⁷ Dennoch: Anders als in dem vorherigen Beispiel aus dem Englischen, bei dem bereits zur Ermittlung der Phrasengrenzen semantisches (wenn nicht fachliches) Wissen eingesetzt werden muss, sind hier die Restriktionsverhältnisse durch metakommunikative (in funktional-pragmatischer Terminologie: operative) Mittel wie Kasus-, Numerus- und Genusmorpheme vereindeutigt. Pointiert gesprochen: Im Englischen können die für die Herstellung einer grammatischen Lesart erforderlichen leserseitigen Deutungsleistungen bereits den Einsatz desjenigen Wissens erfordern, mit dessen Aufbau der Text aktuell befasst ist.

⁷ Solche Verhältnisse sind sicher auch der Grund dafür, dass das Deutsche auch deutschen Muttersprachlern zunehmend als „schwieriger als das Englische“ gilt.

Zusammengefasst: Begriffliche Nennqualität wird im Deutschen über das Sprachmittel Genus (Thielmann 2013) erzeugt, durch das eine begrifflich nennende Wortart hergestellt wird. Im Englischen, einer weitgehend isolierenden Sprache, entsteht diese Nennqualität erst durch Juxtaposition von Determinator und Symbolfeldausdruck bzw. durch die Weise der Serialisierung selbst. Dies hat zur Folge, dass bei komplexeren Phrasenstrukturen die Hörer-/Leserseitigen Deutungsleistungen so hoch sein können, dass bereits zur Ermittlung von Phrasengrenzen dasjenige Wissen herangezogen werden muss, dessen Auf- und Ausbau aktuell gerade erfolgen soll. Man kann hier – aufgrund der Tatsache, dass begriffliche Nennqualität erst über eigene sprachliche Mittel herzustellen ist – von einem „Fließen der Bedeutung“ sprechen.

3 Englischer und deutscher wissenschaftlicher Sprachausbau im terminologischen Bereich

3.1 Deverbale Ableitungen

Wir betrachten als Beispiel für frühen wissenschaftlichen Sprachausbau im Englischen eine Stelle aus Newtons *Opticks*, und zwar aus der Definition von *refraction*:

- (12) Mathematicians usually consider the Rays of Light to be Lines reaching from the luminous Body to the body illuminated, and the refraction of those Rays to be the bending or breaking of those Lines in their passing out of one Medium into another. (Newton 1704: 2)

Man sieht, dass im Prinzip der größte Teil der Terminologie direkt aus dem Lateinischen entlehnt ist:

(13) Lateinisch	Englisch
<i>linea</i>	<i>line</i>
<i>luminosus</i>	<i>luminous</i>
<i>illuminare</i>	<i>illuminate</i>
<i>refrango</i> → <i>refractio</i>	<i>refraction</i>
<i>medium</i>	<i>medium</i>

Mit Bezug auf dasjenige, was oben über die begriffliche Nennqualität von englischen Symbolfeldausdrücken gesagt wurde, lässt sich zu dem hier zentral zum Einsatz kommenden Ausdruck *refraction* Folgendes bemerken: Dieser basiert auf einem lateinischen Wortbildungsprozess (*frangere* → *refrangere* → *refractio*), einer lateinischen deverbale Ableitung. Ein zeitgenössischer Leser, der des Lateinischen mächtig ist, liest *refraction* als einen Ausdruck, der sich einer lateinischen deverbale Ableitung verdankt. Für einen modernen Sprecher des Englischen ist dieser Ausdruck jedoch keine deverbale Ableitung, sondern lediglich ein Stamm, dessen ontologische Nennqualität über die Satzstruktur und die Weise der Serialisierung erst herzustellen ist, wie Beispiel (14) zeigt, in dem *refraction* als Stamm für ein Partizipialattribut fungiert:

- (14) Fifty grams of benzaldehyde and 50 grams of **refractioned** acetic anhydride were placed in an ordinary gas washing-bottle, the entrance tube of which was drawn out to a number of capillaries, so as to insure a very fine division of the air bubbles. (Freer/Novy 1903: 64)

Mithin geht im weiteren Verlauf der terminologischen Entwicklung des Englischen sozusagen der Mehrwert verloren, der in einer deverbalen Ableitung steckt, nämlich die begriffliche Sistierung des Prozesses/der Handlung bei gleichzeitiger aspektueller Perspektivierung (vgl. *Erkenntnistheorie vs. theory of knowledge bzw. epistemology*).⁸

Im Deutschen als einer germanischen Sprache waren solche weitgehenden Entlehnungen aus dem Lateinischen nicht möglich. Zudem ist das Deutsche im Vergleich zum Englischen eine Sprache in permanentem Benennungsnotstand⁹: Während das Englische aufgrund seiner komplexen Sprach- und Sedimentierungsgeschichte (z. B. Vennemann 2002, 2004) über einen riesigen Wortschatz verfügt, besitzt das Deutsche etwa 10.000 etymologisch unterscheidbare Grundwörter, was etwa dem passiven Wortschatz eines zehnjährigen Kindes entspricht. Dies hat schon früh zum Einsatz eines breiten Inventars von Wortbildungsmitteln geführt (vgl. etwa von Polenz 1978). Christian Wolff, der Vater der deutschen Wissenschaftssprache, setzte daher bei seiner Eindeutschung lateinischer Terminologie deutsche Wortbildungsmittel, vor allem deverbale Ableitungen, aber auch Komposita zur Terminologiebildung ein:

(15) Anmerkung: scholion

Aufgabe: problema

Ausnahme: exceptio

Aussage: enunciatio

Begriff: notio, idea

Eigenschaft: attributum

Einbildungs-Kraft: imaginatio

Erklärung der Sache: definitio realis

Wort-Erklärung: definitio nominalis

Grund-Satz: axioma

Lehr-Satz: theorema

(Wolff 1726, zitiert nach Ricken 1995: 61)

Wie das folgende Beispiel aus der Materialwissenschaft zeigt, sind diese Verfahren bis heute unmittelbar einschlägig:

(16) Unmittelbar am Rand der 10 mm dicken Platte ist das **Gefüge** der **Legierung** AZ91, wie die lichtmikroskopischen **Untersuchungen** des gegossenen **Ausgangszustandes** zeigen, feinglobular bzw. feindendritisch erstarrt (*Abb. 2a*). (Regener/Schick/Heyse 2003: 722)

Für das Deutsche ist mithin die von Wolff gestiftete Tradition motivierter, durchsichtiger (Gauger 1971) Terminologiebildung bestimmend geblieben.¹⁰ Für die wissenschaftliche Übersetzung lässt sich bereits jetzt sagen, dass deutsche deverbale Ableitungen nur schwer ins Englische zu bringen sein werden: Formal wird das zwar dort möglich sein, wo die entsprechenden

⁸ Sapir (1921: 168) spricht von einer "drift towards the invariable word".

⁹ Ich danke Arnold van Zyl für diese treffende Benennung.

¹⁰ Dies führt im Sprachvergleich zu einer Situation, in der im Englischen bereits elementare wissenschaftliche Termini nur von den jeweiligen Fachleuten verstanden werden, da sie nicht, wie im Deutschen, durchsichtig sind. Zugleich wird im angelsächsischen Zusammenhang die „sprechende Benennung“ als eher unwissenschaftlich und inexakt empfunden.

lateinischen Derivate entlehnt worden sind; diese sind aber, zumindest im Gegenwartsenglischen, keine wirklich motivierten Wortbildungen mehr (vgl. auch Baayen/Lieber 1991, Baayen 1992).

3.2 Komposition im Deutschen vs. Phrasenbildung im Englischen

Auch im Bereich der Komposition zeigen sich im Englischen und Deutschen recht gegenläufige Verfahren. Ein zentrales Verfahren ist im Deutschen das Determinativkompositum. Das Determinans wird hierbei kategorial neutralisiert, während das Determinatum zwar intonatorische Eigenständigkeit einbüßt, aber für das Genus des Gesamtausdrucks verantwortlich ist (vgl. Eisenberg 2004, Bd. 1: 146 ff.). Hierdurch entsteht ein komplexer Ausdruck von begrifflicher Nennqualität:

(17) *Féstplatte*



Im Englischen werden diese Zwecke durch Serialisierung (Hoffmann 2003: 48) bearbeitet; die beteiligten Symbolfeldausdrücke behalten dabei tendenziell ihre intonatorische Selbständigkeit. Die Betonung ist bereits bei zwei Komponenten eher Interpretationssache (Schmid 2005: 210):

(18) *hard disk*

Der Ausdruck *hard disk* ist daher eher nicht als Nominalkompositum, sondern als Nominalphrase aufzufassen. Komplexeren Benennungsbedürfnissen wird im Englischen daher häufig durch Phrasen entsprochen, die durch eine Serialisierung von Symbolfeldausdrücken zustande kommen. Auch hier gilt, was zuvor schon bezüglich der ontologischen Nennqualität von Symbolfeldausdrücken und der Rekonstruktion von Phrasengrenzen gesagt wurde: Diese erfordern mitunter hohe leserseitige Deutungsleistungen:

(19) They were designed like the teacher belief research model of thinking aloud. (Yinger/Clark 1982: 141)

Das Syntagma *teacher belief research model* ist nur für Fachkundige rekonstruierbar:

(20)

<i>teacher</i> [[<i>belief research</i>] <i>model</i>]	„Modell zur Erforschung von Vorstellungen für Lehrer“
<i>teacher</i> [<i>belief</i> [<i>research model</i>]]	„Forschungsmodell von Vorstellungen für Lehrer“
<i>teacher</i> [<i>belief research</i>] <i>model</i>	„lehrerspezifisches Modell der Vorstellungserforschung“
[<i>teacher belief</i>] [<i>research model</i>]	„Modell zur Erforschung von Lehrervorstellungen“
[[<i>teacher belief</i>] <i>research</i>] <i>model</i>	„Modell der Erforschung von Lehrervorstellungen“
[<i>teacher</i> [<i>belief research</i>]] <i>model</i>	„Modell zur Vorstellungserforschung von Lehrern“

Begrifflicher Status wird bei solchen – strukturell hochambigen – Syntagmen für die Zwecke wissenschaftlicher Darstellung im Englischen häufig durch Akronymbildung angezeigt, wodurch das „Fließen der Bedeutung“ zumindest für diejenigen sistiert wird, die über die Bedeutung bereits verständigt sind. Das Thielmann (2009) zugrundeliegende Korpus enthält hierfür zwei illustrative Beispiele:

- (21) *Next Turn Repair Initiator (NTRI)* (Konversationsanalyse)
Tolerable Windows Approach (TWA) (Klimaforschung)

Zusammengefasst: Für die deutsche Terminologiebildung erweisen sich die Wortbildungsverfahren der deverbale Ableitung und Nominalkomposition als besonders einschlägig und bis heute produktiv. Die komunitäre Absicherung solcher Termini erfolgt mithin durch Rückgriff auf Mittel und Verfahren, die durch die gesamte Sprachgemeinschaft abgesichert sind. Für die englische Terminologiebildung sind – unter anderem – ebenfalls deverbale Ableitungen einschlägig, die allerdings als ‚fertige‘ lateinische Wortbildungen entlehnt wurden (z. B. *refraction*). Der semantische Mehrwert, der in einer deverbale Ableitung steckt (konzeptuelle Sistierung einer Handlung oder eines Prozesses unter Beibehaltung der aspektuellen Perspektivierung) ist allerdings nur für diejenigen realisierbar, die über eine Kenntnis lateinischer Wortbildungsverfahren verfügen. Im Gegenwartsenglischen sind solche lateinischen Derivate hingegen schlicht pure Symbolfeldausdrücke (vgl. *refractioned acetic anhydride*). Komplexeren Benennungsbedürfnissen wird im Deutschen durch Nominalkomposition, im Englischen durch Serialisierung von Symbolfeldausdrücken entsprochen. Bei den hier diskutierten englischen Terminologiebildungen ist, im Gegensatz zum Deutschen, darüber hinaus Folgendes zu beobachten: Selbst wenn solche komplexen Phrasen aus gemeinsprachlichen Ausdrücken aufgebaut sind, ist bereits ihre syntaktische Rekonstruktion zum Teil nur fachwissensbasiert möglich (*teacher belief research model*; *tolerable windows approach*); die begriffliche Nennqualität solcher Phrasen ist im Englischen so gering, dass es eine deutliche Tendenz zur Akronymbildung gibt, die das „Fließen der Bedeutung“ für diejenigen aufhebt, die bereits über die Bedeutung verständigt sind.

Im Hinblick auf den Zweck der komunitären Absicherung von Terminologien gehen das Deutsche und das Englische, aus lexikalischen wie sprachstrukturellen Gründen, tendenziell komplementäre Wege: Terminologisch verwendete deutsche Wortbildungen sind *per se* komunitär abgesichert und daher über den sie nutzenden Expertenkreis hinaus motiviert. Terminologisch verwendete Phrasen im Englischen sind oft schon in struktureller Hinsicht so ambig, dass ihre syntaktische Rekonstruktion nur auf Basis von Fachwissen möglich ist. Auf begrifflich nennende Akronyme reduziert, sind sie überhaupt nur durch Fachleute hantierbar. Mithin kann man davon sprechen, dass im Deutschen die komunitäre Absicherung von mit den sprachlichen Mitteln des Deutschen kreierter Terminologie in Richtung der gesamten Sprachgemeinschaft, im Englischen hingegen in Richtung der spezialisierten *community* verläuft.

4 Terminologische Fallstricke Deutsch → Englisch

Die bisher durchgeführten Überlegungen gestatten einen differenzierteren Blick auf die Fallstricke und Fußangeln, die bei der Übertragung deutscher Terminologie ins Englische lauern. Das im Folgenden diskutierte Material besteht in einem – nicht edierten – Kongressbeitrag,

aus den *Proceedings of the 28th Conference of the International Group for the Psychology of Mathematics Education*. Wir betrachten den folgenden Ausschnitt aus dem Abstract eines deutschen Wissenschaftlers:

- (23) This report focuses on **teachers' individual curricula**. An individual curriculum includes **contents and reasoning** and can be structured in a quasi-logical system of goals and methods, which is the result of the teachers' planning of mathematics instruction.¹¹

Zum besseren Verständnis dieses Ausschnitts ziehen wir eine Stelle aus einer deutschen Publikation desselben Wissenschaftlers heran:

- (24) Der im Allgemeinen nicht fest definierte Begriff *Curriculum* bezieht sich nach einem Vorschlag von Vollstädt et al. (1999) auf den Stoffinhalt des Unterrichts und dessen Begründung. Der Begriff *individuelles Curriculum* umfasst die (längerfristige) Planung des Stochastikunterrichts.

Es geht also offensichtlich um von Lehrern ausgebildete individuelle Curricula, die – analog etwa zu einem offiziellen Lehrplan – als Stoffinhalt in Einheit mit dessen Begründung aufgefasst werden können. Die Phrase *individuelles Curriculum* ist wörtlich ins Englische übertragen worden.

Individual curricula ist nun im Englischen durchaus gebräuchlich, meint aber gerade auf die Bedürfnisse von Einzelpersonen abgestellte Curricula, während es sich bei demjenigen, um das es dem Autor hier geht, um *teacher beliefs* handeln dürfte. Lehrpläne bestehen sicher aus Inhalten und Begründungen, aber das ist nie und nimmer *contents and reasoning* – eine Wendung, die etwa so viel bedeutet wie *Inhalt und Beweisführung* und vorwiegend im Bereich der Bewertung und Einschätzung schriftlicher Schul- oder Hausarbeiten verwendet wird. Korrekt wäre der Singular *content* und für *Begründung* der Ausdruck *rationale*.

Diese Beobachtungen berühren aber keineswegs die Hauptprobleme, die hier bestehen:

Der Autor möchte einen neuen Erkenntnisgegenstand, nämlich lehrerseitige *individuelle Curricula*, in die anglophone Fachwelt einführen. Diese hat aber schon Benennungen für Verwandtes, aber nicht für dasselbe. Demzufolge könnte es sein, dass auch eine bessere Benennung als *individual curricula* von der anglophonen Fachwelt, also zunächst einmal den Gatekeepers, nicht akzeptiert wird.

Bei der Benennung bekannten Wissens (*Stoffinhalte und Begründung*) besteht das Problem, dass es sich bei *Begründung* um eine deverbale Ableitung handelt. Diese ist – aus den vorher angeführten Gründen – praktisch nicht ins Englische zu bringen. *Rationale*, was hier zu sagen wäre, ist so wenig *Begründung*, wie *knowledge Erkenntnis* ist.

Wie wir gesehen haben, handelt es sich bei *content and reasoning* sowie bei *content and rationale* um feststehende Wendungen, wie sie als eine Möglichkeit der Befriedigung komplexer Benennungsbedarfe in weitgehend isolierenden Sprachen angelegt sind. Solche Wendungen sind dann aber auch fest, d. h. auch für Anglophone nicht mehr anderweitig produktiv zu machen.

Für deutsche Wissenschaftler, die – unter Umständen nicht angelsächsischer Theoriebildung verpflichtet – Erkenntnisse ins Englische bringen wollen, stellt sich mithin folgen-

¹¹ Eine ausführliche Analyse des Gesamttextes findet sich in Thielmann (2015).

des Problem: Bedienen sie sich im Englischen bereits eingeführter Terminologien, müssen sie ihre Erkenntnisse auch auf die angelsächsische Theoriebildung beziehen. Wollen sie neue Terminologie prägen, müssen sie auch die entsprechenden theoretischen Zusammenhänge mit ihren dort nicht eingeführten Terminologien mitliefern. Diese Probleme seien an einem weiteren Fallbeispiel, der Funktionalen Pragmatik, illustriert.

5 Probleme bei der Übertragung der Terminologie der Funktionalen Pragmatik ins Englische

Um die Theoriegebundenheit von Terminologie deutlich zu machen, sei in aller Kürze der Ansatz der Funktionalen Pragmatik vorgestellt. Die Funktionale Pragmatik ist eine von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein in den siebziger Jahren begründete, an John L. Austin und John R. Searle, besonders aber an Karl Bühler anknüpfende linguistische Theorie sprachlichen Handelns (Rehbein 1977). Sprachlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen werden hier als gleichursprünglich gedacht:

Sind menschliche Tätigkeiten noch *vorstellbar* ohne gesellschaftliche Vermittlung, so gilt das für sprachliche Handlungen nicht. Die Sprache ist insgesamt eine gesellschaftliche Form, die lediglich in der Transindividualität gesellschaftlichen Handelns sich erfüllt. (Ehlich/Rehbein 1979: 247)

Für die Abarbeitung spezifischer Bedürfniskonstellationen haben Gesellschaften sprachliche Handlungsmuster entwickelt. Für die Funktionale Pragmatik sind beispielsweise Frage und Antwort daher nicht, wie für die Konversationsanalyse, lediglich Sprachprodukte, ein *adjacency pair*, sondern sprachliche Handlungen im Rahmen eines Handlungsmusters, das zur diskursiven Bearbeitung eines Wissensdefizits entwickelt wurde und die Illokutionen mit verdeutlicht. Um das Medium Sprache als Mittler zwischen Sprecher und Hörer (Ehlich 1998) in seiner Verwendung zu rekonstruieren, ist daher seine Verankerung in gesellschaftlicher Praxis, sind die außersprachliche Wirklichkeit und die mentalen Sphären von Sprecher und Hörer rekonstruktiv, und zwar empirisch basiert, miteinzubeziehen (Ehlich/Rehbein 1986). Eine zentrale Kategorie der rekonstruktiven hermeneutischen Analyse (Redder 2008: 133) ist der Zweck – nicht als individuelles Handlungsziel, sondern als objektive, dem System der Bedürfnisse korrespondierende gesellschaftliche Kategorie. Die Funktionalität sprachlicher Mittel ist durch Rekonstruktion ihrer authentischen Verwendung zu ermitteln – ein scheinbar ‚grammatischer‘ Ausdruck wie *denn* erweist so seine komplexe Funktionalität im sprachlichen Handlungsmuster des Begründens (Redder 1990). Auch die Ausprägung von Sprachtypen selbst ist Resultat von – auf objektive Sprachzwecke wie Monembildung, syntaktische Differenzierung usw. bezogenen – Strukturentscheidungen (Ehlich 1981). Analysen und Überlegungen, die der Funktionalen Pragmatik verpflichtet sind, haben daher die *sprachliche Handlung* als zentrale Kategorie – ein Faktum, das die Übertragung zentraler Terminologie ins Englische nicht erleichtert, wie man z. B. an den Illokutionsbezeichnungen sieht.

5.1 Illokutionsbezeichnungen¹²

Bei der Analyse authentischen sprachlichen Handelns kommt der Rekonstruktion von Illokutionen ein zentraler Stellenwert zu. Illokutionen stehen im Zusammenhang mit sprachlichen Handlungsmustern, die keineswegs universalen Status haben (Thielmann 2010). So ist es zunächst einmal kein Wunder, dass es zu deutschen Illokutionsbenennungen nicht immer die entsprechenden Pendanten im Englischen gibt. Man sieht dies ganz deutlich an dem – oben schon angesprochenen – Ausdruck *Begründung*. *Begründen* ist ein sprachliches Handlungsmuster, bei dem der Sprecher eine Handlung getan hat, die der Hörer nicht versteht, sodass der Sprecher – reparativ – das Nicht-Verstehen des Hörers in Verstehen überführen möchte (Ehlich/Rehbein 1986), um die Fortsetzung des gemeinsamen Handlungssystems zu ermöglichen. Das Ziel eines Sprechers, der die Illokution *Begründung* realisiert, ist die Herstellung von Verstehen. Diejenigen Ausdrücke, die als englische Pendanten für *Begründung* normalerweise angeführt werden, haben aber hiervon stark abweichende Bedeutungen:

- (25) *Begründung* – *substantiation*
justification
rationale
 (...)

Rationale ist keine Illokutionsbezeichnung. *Substantiation* und *justification* können illokutionsbenennend verwendet werden, aber die betreffenden Illokutionen haben einen ganz anderen Ort und Status als das deutsche *Begründen*. Sie haben ihren Ort im *adversarial system*, wo es nicht um die Herstellung von Verstehen, sondern um das *Überzeugen* geht. Wer überzeugen will, muss seinen *claim* untermauern (*substantiate*) bzw. Handlungsschritte, die als problematisch wahrgenommen werden könnten, rechtfertigen (*justify*).

Diese Schwierigkeiten sind für die Funktionale Pragmatik in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Zum einen ist das sprachliche Handlungsmuster des Begründens im Deutschen vielfach empirisch rekonstruktiv nachgewiesen (Ehlich/Rehbein 1986), auch im Zusammenhang mit dem Ausdruck *denn*, der hier eine einschlägige Rolle spielt (Redder 1990). Zum anderen steht die Funktionale Pragmatik in der deutschen Wissenschaftstradition, nach deren Selbstverständnis wissenschaftliche Erkenntnisse der Begründung (im Sinne der Herstellung von Verstehen), und nicht der Untermauerung (im Hinblick auf ein Überzeugen) bedürfen. Hier zeigt sich – sowohl bezüglich des Erkenntnisgegenstands als auch derjenigen Verfahren, mit denen das an ihm Entdeckte in wissenschaftliches Wissen überführt wird – die Inkompatibilität zweier sehr verschiedener Wissenschaftskulturen.¹³

¹² Die gegenwärtig im Netz befindliche Arbeitsversion eines Glossars zur Terminologie der Funktionalen Pragmatik (<http://www.jantenthije.eu/wp-content/uploads/2010/09/FP-Glossar-90506.pdf>) ist, was den englischen Teil betrifft, sozusagen noch in einem in der Sache selbst liegenden Zustand der Vorläufigkeit.

¹³ Diese Differenzen sind noch für einen anderen wissenschaftssprachlichen Bereich bedeutsam (vgl. Thielmann 1999, 2009): Deutsche wissenschaftliche Einleitungen bestehen i. d. R. aus einer Folge von Begründungsschritten, mit denen der Autor beim Leser ein Verstehen hinsichtlich der Notwendigkeit des eigenen wissenschaftlichen Beitrags erreichen möchte. Sie werden auf Basis von Musterwissen rezipiert. Ihre Übertragung ins Englische unter Beibehaltung der Textanlage ist dysfunktional, da die Begründungsschritte nicht als solche wahrgenommen werden.

Ein ähnliches Problem stellt sich, wenn auch aus anderen Gründen, bei der Suche nach einem englischen Pendant für *Aufforderung*. Durch die große Entlehnungswelle aus dem Französischen im 14. Jahrhundert (Lutz 2002, Vennemann 2002, 2004) verfügt das Englische zwar über einen äußerst reichen Wortschatz, aber häufig nicht über Ausdrücke, die das Gesamt eines so ausdifferenzierten Bereichs abdecken:

(26) *Aufforderung* – *demand*
request
invitation
challenge
 (...)

An den englischen Illokutionsbezeichnungen wird darüber hinaus deutlich, was bereits oben gesagt wurde: Bei *demand*, *request* und *challenge* muss begriffliche Nennqualität über Determination oder durch Juxtaposition mit deiktischen oder phorischen Ausdrücken (*this demand*, *his request*) erst hergestellt werden;¹⁴ bei *substantiation* und *justification* handelt es sich um entlehnte lateinische deverbale Ableitungen, die synchron nicht mehr durchsichtig sind.

5.2 Sprachliche Handlung und sprachliches Handeln

Das Konzept der *sprachlichen Handlung* ist in der Funktionalen Pragmatik gegen die Begrifflichkeiten der *speech act theory* entwickelt worden.¹⁵ Für einen angelsächsischen Leser sind aber Fügungen wie *speech action* und *speech action theory* allein schon aufgrund ihrer engen Anlehnung an etablierte Terminologie, zu der sie in minimaler Differenz stehen (vgl. hingegen *Sprechakttheorie* und *Theorie sprachlichen Handelns*), so irritierend, dass man sich durchaus den Vorwurf des *hairsplittings* einhandeln kann, wenn man auf diesem Unterschied insistiert.

Wer über sprachliches Handeln nachdenkt, bedarf einer Handlungstheorie. Basale Elemente einer solchen sind bezogen auf die Geschichtlichkeit des Handelns selbst: Einer Handlung geht etwas voraus (die *Vorgeschichte*), die Handlung selbst hat eine *Geschichte* und sie zeitigt Konsequenzen (*Nachgeschichte*). Im Englischen sind die Fügungen *history of an action* und *pre-history of an action* möglich. Allerdings hat *history of an action* auch eine juristische Bedeutung (*A record is a written history of an action or proceeding*), und *history of an action* schließt auch die Vorgeschichte mit ein. Noch problematischer ist aber die Übertragung von *Nachgeschichte*, da *post-history* eine unter Umständen missverständliche Neuschöpfung darstellt. Hier müsste man gegebenenfalls von *after-effects* sprechen, was aber nicht nur inhaltlich etwas anderes ist und zudem die Systematik stört, sondern auch Probleme hinsichtlich des terminologischen Status mit sich bringt.

5.3 Wissensarten

Wissen, in seinen verschiedenen Formen und Strukturtypen, ist in der Funktionalen Pragmatik ein zentraler Rekonstruktionsgegenstand (Ehlich/Rehbein 1977, 1979): *Musterwissen*

¹⁴ *Demand* ist zudem ein hochfrequenter ökonomischer Fachausdruck.

¹⁵ Der Hauptkritikpunkt ist hierbei, dass die *speech act theory* sehr stark sprecherzentriert ist (was die Konzeption der Perlokution erforderlich macht) und sprachliches Handeln nicht aus der Gesellschaftlichkeit und den von ihr gesetzten und zu bearbeitenden Zwecken her versteht.

gestattet Aktanten die ökonomische sprachliche Bearbeitung wiederkehrender Bedürfniskonstellationen, die Antizipation von Hörerreaktionen und die Vereindeutigung von Illokutionen. Mit einer W-Frage sucht ein Sprecher beim Hörer ein *Wissenselement* zu erlangen. Die *Einschätzung* ist ein empirisch basiertes nachgewiesener *Wissensstrukturtyp*. Das sprachliche Verfahren, das für die Benennung dieser verschiedenen Arten und Formen des Wissens zum Einsatz kommt, ist dasjenige der Komposition. Wie bereits ausgeführt, wird dieser Bereich im Englischen durch Phrasen bearbeitet, die aus einer Serialisierung von Symbolfeldausdrücken bestehen. Man kommt so zunächst einmal zu intuitiv recht plausiblen Annäherungen:

(27) <i>Musterwissen</i>	–	<i>pattern knowledge</i>
<i>Wissenselement</i>	–	<i>knowledge element</i>
<i>Wissensstrukturtyp</i>	–	<i>knowledge structure type</i>

Pattern knowledge ist wohl – wenn die terminologische Übersetzung von *Handlungsmuster* (*action pattern*) sich bewähren sollte – unproblematisch. *Knowledge element* hat – wie *Wissenselement* im Deutschen – eine juristische Bedeutung, aber auch die Bedeutung von zu Wissendem (z. B. als Modul) in einem Qualifikationsprozess. Hier sind die phraseologischen Möglichkeiten des Englischen bereits genutzt, und die Fügung dürfte möglicherweise nur schwer anderweitig zu funktionalisieren sein. Ein ähnliches Problem hätte man mit *epistemic element*, das recht häufig in der Philosophie im Sinne von *Wissensaspekt* verwendet wird. Die inzwischen weitgehend verwendete Übersetzung *piece of knowledge* ist inhaltlich angemessen; hier besteht allerdings das Problem, dass der terminologische Status der – gemeinsprachen-nahen – Fügung nicht gesehen wird. Das Syntagma *knowledge structure type* ist im Englischen praktisch nicht belegt. Hier könnte es ebenfalls Akzeptanzprobleme geben.

Zusammengefasst: Der Übertragung funktional-pragmatischer Terminologie ins Englische stehen zum Teil nicht unerhebliche Hindernisse entgegen: Bereits die Charakterisierung des Erkenntnisziels als einer Empirie-basierten Theorie sprachlichen Handelns ist auf Englisch nur schwer wiederzugeben, da Fügungen wie *speech action theory* o. Ä., die aus angelsächsischer Sicht in minimaler Differenz zu etablierter Terminologie stehen, kaum akzeptiert werden dürften. Das *Begründen* ist in der Funktionalen Pragmatik zugleich Erkenntnisgegenstand (als sprachliches Handlungsmuster) wie auch, da die Funktionale Pragmatik in der deutschen Wissenschaftstradition steht, dasjenige Verfahren, mit dem die Akzeptanz neuen wissenschaftlichen Wissens in der *community* hergestellt werden soll. Hier zeigt sich sozusagen eine doppelte Inkommensurabilität, indem das Englische, aufgrund der Modellierung argumentativen Handelns am *adversarial system*, weder über eine entsprechende Illokutionsbezeichnung noch ein entsprechendes Verfahren bezüglich der Herstellung von Akzeptanz von Wissen verfügt. Überhaupt geht der Mehrwert deutscher deverbaler Ableitungen im Sinne begrifflicher Sistierung und aspektueller Perspektivierung der Handlungs- bzw. Prozesshaftigkeit auch dann bereits verloren, wenn das Englische über entsprechende lateinische Derivate verfügt; falls dies nicht der Fall ist, sind diese Ableitungen überhaupt nicht ins Englische übertragbar.¹⁶ Die Übertragung von Nominalkomposita wie *Musterwissen* oder *Wissensstrukturtyp* führt im Englischen erwartbar auf Phrasen. Hier stellt sich das Problem, dass im Englischen bereits etablierte Phrasen nicht alternativ nutzbar sind und neu geprägte unter Umständen

¹⁶ Dies ist bereits im Bereich der alltäglichen Wissenschaftssprache der Fall. *Bestimmung eines Begriffs* – eine im Deutschen disziplinübergreifende Tätigkeit – lässt sich auf Englisch nicht benennen.

nur schwer als Termini etablierbar sind. Diese Schwierigkeiten werden noch dadurch verstärkt, dass, wie bereits gezeigt, die komunitäre Absicherung von Terminologie im Englischen gerade in Richtung der spezialisierten *community* verläuft. Mit anderen Worten: Wer im Englischen neue Terminologie prägen will, bedarf im angelsächsischen Sprachraum bereits etablierter *communities* und Theorien.

6 Fazit

Terminologiebildung ist ein für die Wissenschaft zentraler Bereich des Sprachausbaus. Neue Begriffe sind so zu benennen, dass die zum Einsatz kommenden sprachlichen Ausdrücke komunitär abgesichert sind. Eine Betrachtung der hierbei zum Einsatz kommenden sprachlichen Mittel und Verfahren hat deren Abhängigkeit von den jeweiligen sprachstrukturellen Voraussetzungen deutlich gemacht. Bezogen auf das Englische und das Deutsche wurde Folgendes festgestellt:

Das Englische ist eine weitgehend isolierende Sprache. Dies hat zur Konsequenz, dass die begriffliche Nennqualität von einzelnen Symbolfeldausdrücken in der Regel durch Determination oder andere operative Verfahren wie z. B. Serialisierung erst hergestellt werden muss. Insofern man von Entlehnungen sprechen kann, betrifft dies auch die lateinischen Derivate, deren Binnenstruktur synchron nicht durchsichtig ist, weswegen der in ihnen enthaltene Mehrwert (begriffliche Sistierung bei gleichzeitiger aspektueller Perspektivierung von Handlungen und Prozessen) nicht zum Tragen kommt. Auch die lateinischen Derivate sind im Englischen als pure Symbolfeldausdrücke (Stämme) aufzufassen, die meist auch für verschiedene syntaktische Funktionen (Attribut, Prädikat) in Frage kommen. Komplexeren Benennungsbedarfen wird durch Phrasenbildung entsprochen. Hierbei kommt es sowohl bei den Attributionsverfahren wie auch bei der Serialisierung von Symbolfeldausdrücken zu einem „Fließen der Bedeutung“, indem die syntaktische Binnenstruktur erst auf Basis des Fachwissens, im Extremfall genau des gerade aufzubauenden Wissens erschließbar ist. Daher erfolgt selbst dort, wo gemeinsprachennahe Terminologiebildung geschieht, die komunitäre Absicherung in Richtung der – bereits vorverständigten – wissenschaftlichen *community*.

Im Gegensatz zum Englischen, das aufgrund seiner komplexen Sprachgeschichte aus einem sehr reichen Vokabular schöpft, ist das Deutsche mit seinem vergleichsweise geringen Nennwortbestand eine Sprache, deren Geschichte von einem permanenten Benennungsnotstand geprägt ist, dem bereits in vorwissenschaftlichen Zeiten durch ein reiches Inventar produktiver Wortbildungsverfahren gegengesteuert wurde. Begriffliche Nennqualität wird, auch bei Komposition und Derivation, durch das Sprachmittel Genus hergestellt. Bei komplexer Phrasenbildung sorgt ein reiches Inventar metakommunikativer (operativer) Mittel für eine Vereindeutigung syntaktischer Bezüge. Durchsichtige Wortbildungen, bei denen Nominalkomposita und insbesondere deverbale Ableitungen eine zentrale Rolle spielen, sind seit Christian Wolff ein gängiges Terminologieprägungsverfahren, dessen komunitäre Absicherung tendenziell in Richtung der gesamten Sprachgemeinschaft verläuft.

Der Übersetzung deutscher wissenschaftlicher Terminologien ins Englische stellen sich mehrere zentrale Hindernisse entgegen: Deverbale Ableitungen lassen sich nur dort übertragen, wo die entsprechenden lateinischen Derivate existieren. Aber auch in diesem Fall verzichtet man sowohl auf die begriffliche Sistierung wie auch auf die aspektuelle Perspektivierung von Handlungen und Prozessen. Nominalkomposita führen im Englischen zu Phrasen. Hierbei stellt sich das Problem, dass bereits vorhandene Phrasen (z. B. *content and rationale*)

nicht anderweitig nutzbar sind, während bei neugebildeten Phrasen (z. B. *knowledge structure type*) wiederum die akzeptanzherstellende Community fehlt, wenn die Terminologie zusammen mit dem theoretischen Zusammenhang, dem sie sich verdankt, ins Englische zu bringen ist. Damit ist der terminologische Status von Phrasen wie *pattern knowledge* oder *piece of knowledge* fragwürdig. Als problematisch zeigt sich auch, dass Differenzen, die sich unterschiedlichen Perspektivierungen verdanken, im Englischen nur eingeschränkt kommunikabel sind. Die in *speech action theory* (im Gegensatz zu *speech act theory*) artikuliert Differenz in der Perspektive auf das sprachliche Geschehen zwischen Sprecher und Hörer ist aus der Sicht von Sprechern einer Sprache, die während ihrer Geschichte genau solche perspektivischen Unterschiede nivelliert hat (Hawkins 1986), durch die minimale Differenz auf Ausdrucksebene zuungunsten der Kommunikabilität der fundamentalen begrifflichen Differenz artikuliert. Bezüglich des *Begründens* hat sich sozusagen eine doppelte Inkommensurabilität gezeigt, indem das Englische, aufgrund der Modellierung argumentativen Handelns am *adversarial system*, weder über eine entsprechende Illokutionsbezeichnung noch über ein entsprechendes Verfahren bezüglich der Herstellung der Akzeptanz von Wissen verfügt. Hiermit ist das *Begründen* weder als Erkenntnisgegenstand noch als dasjenige Verfahren, mit dem die Akzeptanz neuen wissenschaftlichen Wissens sichergestellt werden kann, ins Englische zu bringen.

Als zentrale Inkommensurabilität beider Wissenschaftssprachen bleibt festzuhalten, dass die komunitäre Absicherungsrichtung im Deutschen tendenziell auf die sprachliche Gesamtgemeinschaft, im Englischen hingegen auf die spezialisierte *community* hin orientiert ist. Wer mithin im Englischen neue Terminologie prägen will, tut dies am besten als *native speaker* im Rahmen eines bereits in der anglophonen Community wohletablierten theoretischen Gesamtzusammenhangs. Diese Idiosynkrasie des Englischen mindert keineswegs die großartigen Verdienste der englischen Wissenschaftssprache im Konzert anderer ausgebauter Wissenschaftssprachen. Aber sie lässt es als extrem fraglich erscheinen, ob diese Wissenschaftssprache – wie gegenwärtig von Wissenschaftsorganisationen wie -administratoren verlangt und gefördert – geeignet ist, das Konzert der ausgebauten Wissenschaftssprachen zugunsten eines unbegleiteten Solos zu beseitigen. Denn dies hieße, wie hier gezeigt, die mehrsprachige Bezugnahme auf die Wirklichkeit, ihre theoriegeleitete Befragung wie auch die sprachliche Fixierung der dabei gewonnenen Erkenntnisse zugunsten eines anglophonen Diktats aufzugeben. Wie gezeigt, würde ein solches Diktat nicht nur in einem Diktat angelsächsischer Theoriebildung resultieren, sondern auch in einem Diktat derjenigen Verfahren, mit denen die Akzeptanz wissenschaftlichen Wissens hergestellt werden kann.¹⁷ Die Leitlinie bezüglich der Frage, was überhaupt gewusst werden kann und wie Neues zu gesichertem Wissen wird, würde einem einzigen Sprachraum überantwortet. Die unfreiwillige Ironie eines solchen nivellierenden Vorgehens wäre darin zu sehen, dass sich die englische Wissenschaftssprache, wie die anderen europäischen Wissenschaftssprachen auch, über die sprachliche Differenz zum Lateinischen wie auch zu anderen Wissenschaftssprachen etabliert und profiliert hat. Die Aufgabe der sprachlichen Differenz würde mithin auch auf sie zurückwirken (vgl. Reinbothe 2006, Thielmann 2015).

¹⁷ Die deutsche Nationalökonomie war, da US-amerikanischer Theoriebildung verpflichtet, auch nur in der Lage, auf die Finanzkrise im Rahmen US-amerikanischer Theoriebildung, deren Agenten zum Teil an eben dieser Krise zuvor nicht schlecht verdient hatten, zu agieren.

Literatur

- Baayen, Harald (1992): "Quantitative Aspects of Morphological Productivity." *Yearbook of Morphology 1991*. Eds. Geert Booij/Jaap van Marle. Dordrecht u. a.: Kluwer. 109–149.
- Baayen, Harald/Lieber, Rochelle (1991): "Productivity and English derivation: a corpus-based study." *Linguistics* 29: 801–843.
- Bühler, Karl (1934/1982): *Sprachtheorie*. Stuttgart: Fischer.
- Ehlich, Konrad (1981): *Sprachmittel und Sprachzwecke. Antrittsvorlesung Universität Düsseldorf*. (Tilburg Papers in Language and Literature/TILL 1). Tilburg: Katholieke Hogeschool.
- Ehlich, Konrad (1993): „Deutsch als fremde Wissenschaftssprache.“ *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19. München: iudicium. 13–42.
- Ehlich, Konrad (1995): „Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache: sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate.“ Kretzenbacher/Weinrich (1995): 325–352.
- Ehlich, Konrad (1998/2007): „Medium Sprache.“ *Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie*. Konrad Ehlich. Berlin/New York: de Gruyter: 151–165.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1977): „Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule.“ *Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation*. Hrsg. Herma Goepfert. München: Fink. 36–114.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1979): „Sprachliche Handlungsmuster.“ *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Hrsg. Hans-Georg Soeffner. Stuttgart: Metzler. 243–274.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Eisenberg, Peter (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. I: Das Wort. Bd. II: Der Satz*. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Fischler, Helmuth/Schröder, Hans-Joachim (2003): „Fachdidaktisches Coaching für Lehrende in der Physik.“ *Zeitschrift für Didaktik der Naturwissenschaften* 9: 43–62. 10.01.2016 <<http://gandalf.ipn.uni-kiel.de/zfdn/jg9.htm#Art003>>.
- Freer, Paul C./Novy, Frederick G. (1903): "On the Organic peroxides." *Contributions to Medical Research*. Dedicated to Victor C. Vaughan. Ann Arbor: George Wahr. 63–127.
- Gauger, Hans-Martin (1971): *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*. Heidelberg: Winter.
- Graefen, Gabriele (2012): „Vom Abgrenzen und Definieren in der Fachsprachenforschung. Beitrag zu einer Kritik.“ *In der Grenzregion: Dimensionen fachlicher und wissenschaftlicher Kommunikation*. Hrsg. Winfried Thielmann/Helena Neumannová. Frankfurt a. M. u. a.: Lang. 121–134.
- Hawkins, John A. (1986): *A Comparative Typology of English and German. Unifying the Contrasts*. Austin: University of Texas.
- Hegel, Georg W. F. (1830/1992): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. (Gesammelte Werke hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 20). Hamburg: Meiner.
- Hoffmann, Ludger (2003) „Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren.“ *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Hrsg. Ludger Hoffmann. Berlin/New York: de Gruyter. 18–121.
- Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald, Hrsg. (1995): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. (Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10). Berlin: de Gruyter.
- Kuenkamp, Annette (1995): „Psychoanalyse ohne Seele? Zur englischen Übersetzung der psychoanalytischen Terminologie Sigmund Freuds.“ Kretzenbacher/Weinrich (1995): 121–154.
- Lutz, Angelika (2002): "When did English begin?" *Sound, words, texts and change: Selected papers from 11 ICEHL Santiago di Compostela, 7–11 September 2000*. Eds. Teresa Fanego/Belen Méndez-Naya/Elena Seoane. (Current Issues in Linguistic Theory 224). Amsterdam: Benjamins. 145–171.

- Newton, Isaac (1704): *Opticks: or a Treatise of the Reflexions, Refractions, Inflexions and Colours of Light*. London. 10.01.2016 <<http://www.rarebookroom.org/Control/nwtopt/index.html>>.
- Oken, Lorenz (1811): *Lehrbuch der Naturphilosophie. Dritter Theil*. Jena: Fromman.
- von Polenz, Peter (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Redder, Angelika (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: »denn« und »da«*. Tübingen: Niemeyer.
- Redder, Angelika (2005): „Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition?“ *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Hrsg. Clemens Knobloch/Burkhard Schaefer. Berlin/New York: de Gruyter. 43–66.
- Redder, Angelika (2008): „Functional Pragmatics.“ *Handbook of Interpersonal Communication. (Handbooks of Applied Linguistics/HAL 2)*. Hrsg. Gerd Antos/Eija Ventola. Berlin/New York: de Gruyter. 133–178.
- Regener, Doris/Schick, Elfrun/Heyse, Hartmut (2003): „Mikrostrukturelle Veränderungen von Magnesium-Druckgusslegierungen nach langzeitiger thermischer Beanspruchung.“ *Materialwissenschaft und Werkstofftechnik* 34: 721–728.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Reinbothe, Roswitha (2006): *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem ersten Weltkrieg*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Ricken, Ulrich (1995): „Zum Thema Christian Wolff und die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung.“ *Kretzenbacher/Weinrich* (1995): 41–90.
- Sapir, Edward (1921): *Language: An Introduction to the Study of Speech*. New York: Harcourt Brace.
- Schmid, Hans-Jörg (2005): *Englische Morphologie und Wortbildung. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt.
- Thielmann, Winfried (1999): „Begründungen versus advance organizers – Zur Problematik des Englischen als lingua franca der Wissenschaft.“ *Deutsche Sprache* 4.99: 370–378.
- Thielmann, Winfried (2004): „Begriffe als Handlungspotentiale – Überlegungen zur Klärung des Phänomens der ‚Bedeutung‘ einiger fach- bzw. wissenschaftssprachlicher Symbolfeldausdrücke.“ *Linguistische Berichte* 199: 287–311.
- Thielmann, Winfried (2009): *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron.
- Thielmann, Winfried (2010a): „Zur erkenntnisleitenden Funktion sprachlicher Mittel des Symbolfeldes in der Wissenschaft.“ *Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen*. Hrsg. Dorothee Heller. Frankfurt a. M. u. a.: Lang. 33–42.
- Thielmann, Winfried (2010b): „Fremdsprachenunterricht.“ *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz. Theorie und Praxis von Lehrmethoden in der Universitäts- und Hochschulausbildung*. Hrsg. Jürgen Straub/Arne Weidemann/Steffi Nothnagel. Bielefeld: transcript. 463–488.
- Thielmann, Winfried (2013): „Operative Prozeduren und mentale Strukturen.“ *Sieben Säulen DaF. Aspekte einer transnationalen Germanistik*. Hrsg. Diana Kühndel/Kristian Naglo/Elisabeth Rink. Heidelberg: Synchron. 21–39.
- Thielmann, Winfried (2015): „Wissenschaftssprache(n).“ *Zielsprache Deutsch* 2.2014: 3–20.
- Vennemann, Theo (2002): „On the rise of ‘Celtic’ syntax in Middle English.“ *Middle English from Tongue to Text*. Eds. Peter J. Lucas/Angela M. Lucas. Frankfurt a. M. u. a.: Lang. 203–234.
- Vennemann, Theo (2004): „Sprachgeburt durch Sprachkontakt: Die Entstehung des Englischen.“ *Sprachtod und Sprachgeburt*. Hrsg. Peter Schrijver/Peter-Arnold Mumm. Bremen: Hempen. 21–56.
- Wittgenstein, Ludwig (1989): *Werkausgabe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Yerrick, Randy/Parke, Helen/Nugent, Jeff (1997): „Struggling to Promote Deeply Rooted Change: The ‘Filtering Effect’ of Teacher’s Beliefs on Understanding Transformational Views of Teaching Science.“ *Science Education* 81: 137–159.

Yinger, Robert J./Clark, Christopher M. (1982): *Understanding teachers' judgments about instruction: The task, the method, and the meaning*. (Research series no. 121). East Lansing, MI: Michigan State University, Institute for Research on Teaching.

Online-Material

Glossar zur *Terminologie der Funktionalen Pragmatik* (vorläufige Arbeitsversion): 25.7.2016 <<http://www.jan-tenthije.eu/wp-content/uploads/2010/09/FP-Glossar-90506.pdf>>.

*Prof. Dr. phil. habil. Winfried Thielmann
Professur Deutsch als Fremd- und Zweitsprache
Institut für Germanistik und Kommunikation
Technische Universität Chemnitz
Thüringer Weg 11
09126 Chemnitz
winfried.thielmann@phil.tu-chemnitz.de*